

Streit gehört dazu

*Miteinander essen
in Eintracht und
Frieden (= IRENE;
Katakombe
der Hll. Petrus
und Marcellinus,
Cub. 78; Rom)*

Das sogenannte „Apostelkonzil“, von dem Lukas im 15. Kapitel der Apostelgeschichte erzählt, hatte einen handfesten Richtungsstreit im Urchristentum zu lösen. Es ging sozusagen „ans Eingemachte“. Und trotzdem wurde der nötige Kompromiss gefunden. Das hat Auswirkungen in unserer Kirche bis heute.

Schon bald nach den Anfängen im Raum des heutigen Israel/Palästina hat das Christentum seine Ideen und Überzeugungen im ganzen Römischen Reich verbreitet – und zwar geradezu mit „Siebenmeilenstiefeln“. Die Apostelgeschichte (Apg) erzählt diese Ausbreitung in große Teile der damaligen Welt minutiös. Überall bilden sich neue Gemeinden.

Antiochien – ein Neuaufbruch

Auch im syrischen Antiochien hat sich eine solche Christengemeinde gebildet. Sie wird zunächst

vornehmlich aus Jüdinnen und Juden bestanden haben, die in Jesus den erwarteten Messias sahen. Allerdings lebte diese Gemeinde – und das unterschied sie von den Christengemeinden in Israel – im engen Kontakt mit Heidinnen und Heiden. Und genau das wurde spätestens in dem Moment zu einer grundlegenden Herausforderung, als die ersten Heidinnen und Heiden an die Tür der christlichen Gemeinde klopfen und um Aufnahme baten. Mussten sie nicht erst Jüdinnen und Juden werden? Mussten sie sich als Männer nicht erst beschneiden lassen? Musste nicht auch

Das sogenannte » Apostelkonzil «

erst die Haushaltsführung an die jüdischen Speisegebote angepasst werden?

In einer jüdisch geprägten Lebenswelt stellten sich diese Fragen praktisch nicht, in der Diaspora sehr wohl, eben weil sich hier die verschiedenen Kulturen mischten. Die Gemeinde in Antiochien scheint hier einen kreativen und pragmatischen Weg gegangen zu sein. Zwischen den Zeilen der Apg (Apg 15,1) kann man lesen, dass sie offenkundig darauf verzichtet hat, von den Heiden die Beschneidung einzufordern. In Antiochien konnte man also Christ und damit Teil des Gottesvolkes werden, ohne formell jene Bedingungen zu erfüllen, die für einen Übertritt zum Judentum notwendig gewesen wären. Das war neu, galt doch bisher, dass man für den Eintritt in die christliche Bewegung erst einmal Jüdin bzw. Jude werden musste.

Eine Richtungsentscheidung und ihre Folgen

Der Verzicht auf die Beschneidung als Voraussetzung für die Mitgliedschaft im Gottesvolk entsprach de facto einem Bruch mit dem Judentum. Die Beschneidung war ja das Zeichen der Bundestreue Israels zu seinem Gott (Gen 17). Konnte man auf diese bisher ausgeübte Praxis einfach so verzichten? Verkaufte man so die Mitgliedschaft im Gottesvolk nicht gleichsam unter Wert?

Und mehr noch: Wenn man Heiden ohne Beschneidung in das Gottesvolk aufnahm, dann stellte sich zugleich ein weiteres Problem: Wie sollte man nun das innerchristliche Zusammenleben von aus dem Judentum und aus der heidnischen Welt stammenden Jesusgläubigen näher regeln? Konnte man dann noch gemeinsam zu Tisch liegen? Konnte man gemeinsam Herrenmahl, Eucharistie, feiern?

Selbst wenn man die christliche Bewegung für Heidinnen und Heiden öffnete und ihnen nicht ein Leben nach den jüdischen Gesetzen und Regeln abverlangte, so war damit noch längst nicht geklärt, wie sich diese neue Gemeinschaft konkret realisieren ließ. Es sollte ja nicht auf Dauer zwei getrennte Welten im Christentum geben.

Widerstand

Die neue Praxis in Antiochien war natürlich nicht unumstritten. Widerstand regte sich vor allem im damaligen Zentrum der christlichen Welt, in Jerusalem und Judäa. Eine Abordnung aus Judäa stattete der Gemeinde in Antiochien gleichsam einen Inspektionsbesuch ab. Ihr Urteil ist vernichtend: „Wenn ihr euch nicht nach dem Brauch des Mose beschneiden lasst, könnt ihr nicht gerettet werden“ (Apg 15,1). Im Klartext: „Ihr Heiden denkt zwar, dass ihr Christen und damit Teil des Gottesvolkes seid, aber in Wahrheit seid ihr es gerade nicht. Als Unbeschnittene könnt ihr nicht gerettet werden. Und alle, die euch etwas anderes versprechen, spielen mit eurem (ewigen) Leben.“

Doch auch dieser Frontalangriff auf die neue Gemeindepraxis in Antiochien blieb nicht unwidersprochen. Es sind vor allem Paulus und Barnabas, die in Antiochien erbitterten Widerstand gegen die Beschneidungsforderung leisten. Lukas erzählt von „großer Aufregung und heftiger Auseinandersetzung“ (Apg 15,2). Die Antiochener wenden sich schließlich an die Autoritäten in Jerusalem. Als ihre „Anwälte“ fungieren Barnabas und Paulus.

Das erste „Konzil“ in Jerusalem

Was Lukas von der Auseinandersetzung in Jerusalem erzählt, gleicht einer Gerichtsverhandlung (Apg 15): Zeugen werden gehört, Plädoyers gehalten, und am Ende wird von einem Richter eine Entscheidung getroffen – nicht „im Namen des Volkes“, wohl aber gleichsam im Namen der Gesamtgemeinde, die an der ganzen Beratung und Verhandlung beteiligt ist.

Die Versammlung selbst verläuft zunächst turbulent (V. 7), mündet dann aber in geordnete Bahnen: Nachdem Paulus und Barnabas von der antiochenischen Gemeindepraxis berichtet hatten (V. 4), aber auch die Gegner der Antiochener zu Wort gekommen waren und ihre Forderungen vorgebracht hatten (V. 5), ergriff Petrus das Wort und argumentierte im Sinne der antiochenischen Praxis (V. 7–11). Dann werden Barnabas und Paulus erneut gehört und berichten vom Wirken

Gottes unter den Heiden (V. 12). Jetzt liegen alle Optionen auf dem Tisch.

Ergebnisse

Die Lösung des Apostelkonzils besteht in einem Kompromiss, den der Jerusalemer Gemeindeführer Jakobus formuliert (V. 13-21):

- keine Beschneidungsforderung für die Heiden beim Eintritt in die Jesusbewegung,
- keine Einhaltung jüdischer Speisevorschriften und jüdischer Verhaltensregeln für die Heiden – mit folgenden Ausnahmen:
Verzicht auf Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht.

Es ist auffällig, dass drei der vier Ausnahmen für Heideninnen und Heiden den Bereich des Essens betreffen. Geregelt worden sind also nicht nur Zugangsbedingungen für die Mitgliedschaft in der christlichen Bewegung. Ebenso geregelt worden sind die Bedingungen, die eine Mahlgemeinschaft zwischen beschnittenen Judenchristen und unbeschnittenen Heidenchristen ermöglichen sollen. Die Jerusalemer Versammlung hatte offensichtlich erkannt, dass ein Ja zur Antiochien-Option Folgefragen im Blick auf gemeinsame oder eben getrennte Herrenmahlfeiern nach sich zog, die ebenfalls zu regeln waren. Auch dafür fand das in Jerusalem versammelte Urchristentum mit den sogenannten „Jakobusklauseln“ eine kluge und pragmatische Lösung.

Vielfalt und Minimalanforderungen

Die Vertreter beider Seiten müssen sich bewegen für den Jerusalem-Kompromiss:

- Die Antiochener wie generell alle Heidenchristen müssen sich im Blick auf die Speisegebote auf Mindestanforderungen einlassen.
- Judenchristen und insbesondere die Gegner der Antiochener müssen akzeptieren, dass man auch ohne Beschneidung und Einhaltung aller jüdischen Gebote Teil der christli-

chen Bewegung und damit des Gottesvolkes werden konnte. Das war etwas grundlegend Neues und prägt das Christentum bis heute.

Die große Leistung dieser Regeln besteht zum einen darin, dass sie innerhalb der christlichen Bewegung höchst unterschiedliche *Zugangswege* eröffnen. Es gibt fortan innerhalb des Christentums beschnittene Judenchristen und unbeschnittene Heidenchristen. Das ist eine Absage an eine einzelne exklusive Zugangsbedingung. Die Leistung besteht zum anderen darin, dass die Regeln *Mahlgemeinschaft* zwischen Judenchristen und Heidenchristen ermöglichen und Mindestanforderungen definieren, die in diesem Zusammenhang von Heidenchristen eingehalten und von Judenchristen akzeptiert werden müssen. Dabei ist das Ziel mehr als deutlich: Es geht um eine Öffnung der christlichen Bewegung für alle, die Teil dieser neuen Gemeinschaft werden wollen. Zugleich werden die rituellen Hürden für diesen Eintritt bewusst niedrig gehalten. Und es geht um die Sicherung und Gestaltung von Mahlgemeinschaft innerhalb des Christentums. Letztere ist nicht nur erstrebenswert, sondern ein Wert an sich. Sie ist ein Charakteristikum des Urchristentums. Dafür lohnt es sich zu streiten und einen ehrlichen Kompromiss zu finden. Getrennten Mahlfeiern erteilt das in Jerusalem versammelte Urchristentum eine entschiedene Absage. Und es ist keine Frage, dass Lukas, der gut eine Generation nach diesen Ereignissen seine Apg schreibt, ein Anhänger der Jerusalemer Lösung und der antiochenischen Praxis ist. Das zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass in der Darstellung des Lukas Gott selbst hinter dem gefundenen Kompromiss steht: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...“, heißt es in dem Brief mit den „Konzilsbeschlüssen“ von Jerusalem (V. 28), der nach Antiochien gesandt wird.